

UZ im Gespräch mit Matthias Gehler, Ex-DDR-Regierungssprecher

# Das Grau unseres Lebens verschwindet

Liebe Leser!

Seit 6 Tagen existiert die DDR als Staat nicht mehr, fast 6 Wochen liegt nachstehendes Interview in der UZ-Redaktion... Termin- und andere aktuelle Zwänge haben bislang die Veröffentlichung verhindert. Dennoch wollen wir Ihnen das Gespräch nicht länger vorenthalten, weil wir der Meinung sind, daß die Reminiszenzen und Zukunftsaussichten von Matthias Gehler auch heute der Lektüre wert sind.

Ihre UZ-Redaktion

Herr Gehler, Sie sind Regierungssprecher auf Zeit. Ein Amt, das es früher nicht gegeben hat. Was motiviert(e) Sie (noch)?

Wir sind ja mit der Devise angetreten, uns irgendwann überflüssig zu machen. D. h., wir haben von Anfang an gewußt, daß es nur auf Zeit ist. Für mich war wichtig, den Prozeß der friedlichen Revolution in der neuen demokratischen Qualität auch weiter mitzugestalten.

Wir haben eine erste freigewählte Regierung, wir haben ein erstes freigewähltes Parlament. Ich glaube, daß wir uns inzwischen auch ein ganzes Stück zurechtgefunden haben, was demokratische, parlamentarische Arbeit betrifft.

Daß mit einem Mal nicht alles klappt, das war vorauszusehen. Aber wir haben ja auch kein leichtes Erbe angetreten.

Wie wurden Sie Regierungssprecher?

Der Ministerpräsident hat mich gefragt, ob ich Regierungssprecher werden will. Und ich habe ja gesagt.

Haben Sie Ihren Mitarbeiterstab selbst ausgesucht? Wurden Sie dabei gehalten, einen Parteienproporz zu wahren?

150 Leute arbeiten in meinem Bereich, das Pressezentrum einberechnet. Zum Teil habe ich mir den Mitarbeiterstab selbst ausgesucht.

Was die Parteienzugehörigkeit betrifft, war für mich entscheidend, wie loyal verhält sich jemand, in welcher Weise hat er Sachkompetenz und wie einsatzfreudig ist er. Von diesen Gesichtspunkten habe ich mich leiten lassen. Ein PDS-Mitglied gehört auch zu meinem Mitarbeiterstab.

Man braucht eine gewisse Vielfalt, um Meinungen gegeneinander aufzuwiegen zu können.

Sie waren bereits vor der „Wende“ Mitglied der CDU. Hatten und haben Sie keine persönlichen Probleme mit der neuen christdemokratischen Kursbestimmung der Ost-CDU?

Nein. Ich habe die Zeit vor der Wende in der CDU miterlebt. Innerhalb der Partei hat sich bereits in den letzten Jahren allerhand getan. Seit 1987 - ich ging damals als innenpolitischer Redakteur zur „Neuen Zeit“ - bin ich CDU-Mitglied. Ich habe insbesondere die Entwicklung der Kirche an der Basis verfolgt. So habe ich, und für viele andere CDU-Mitglieder gilt dies ebenso, sehr genau gewußt, was Menschen im Land wirklich denken.

Und das unterschied sich schon wesentlich von dem, was Herr Götting sagte.

Auf der politischen Bühne sind viele Pfarrer aktiv. Früher, wengleich dieser Vergleich hinkt, waren es Parteisekretäre. Heißt das, anstelle von marxistischer bestimmt nun theokratische Politik unser Sein?

Die Kirche war die Mutter der friedlichen Revolution in unserem Land. Ein Parteisekretär war wohl kaum eine Vertrauensperson. Ich glaube, daß der Marxismus den Fehler gemacht hat, das Wissen über den Menschen, das auch in Religionen liegt, nicht zu nutzen.

Die Kirche besaß zudem ein Dach, unter dem Demokratie in großer Breite praktiziert werden konnte. Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung waren die Themen. Umweltprobleme wurden aufgearbeitet. Unter dem Dach der Kir-

che wurden Sachfragen angesprochen, für die ansonsten keine Öffentlichkeit erlaubt war.

Irgendwann war der Raum der Kirche zu eng. Er wurde gesprengt. Demokratie nach außen getragen. Zahlreiche Kirchenvertreter stellten sich an die Spitze, ermöglichen somit die friedliche Revolution wesentlich.

Schon daher besteht eine gewisse Legitimation, daß die Leute aus der Kirchenlandschaft sich jetzt weiter engagieren.

Von Kultur im Parlament kann wohl keine Rede mehr sein. Das scheint nun auch fürs Kabinett zu gelten. Welche Rolle spielt ein Regierungssprecher im Sommertheater?

Ich war immer bemüht, für eine große Koalition zu sprechen. Das ist zuweilen nicht so einfach gewesen, aber Politik besteht daraus, einen Konsens zu finden. Ich war dann derjenige, der vor die Presse treten und sehen mußte, wie man diesen Konsens am besten vermitteln kann. Das ging natürlich sehr gut, als die Koalition noch mit einheitlicher Zielsetzung an die Arbeit ging.

Die Schwierigkeiten begannen zu wachsen, je näher man dem Wahlkampf kam. Auch unter dem Aspekt, daß der Einfluß aus dem Westen nicht zu vermeiden ist. Bei der Vereinigung der beiden deutschen Staaten war es nicht anders zu erwarten, als daß der Wahlkampf in der Bundesrepublik auch der Wahlkampf in der DDR wird. Das Problem ist dabei nur, daß hier Dinge so stark parallel laufen. Es sind Aufgaben zu lösen, die man ganz hart angehen muß, die einen ganz fordern. Das heißt die Umgestaltung dieses Landes auf vielen Gebieten, nicht allein in der Wirtschaft, in der Währung und im Sozialen, sondern eben auch z. B. im Psychologischen.

Denn was haben die Menschen in unserem Lande seit dem Oktober und schon lange vormitgemacht. Ein Prozeß, der sich automatisch beschleunigt hat. Da muß man dann doch sagen, daß es für einen Regierungssprecher nicht immer einfach war, bis zum Schluß der Koalition diese Breite abzudecken. Zumal ich von der Person des Ministerpräsidenten aufgefordert wurde, Regierungssprecher zu werden, sollte ich natürlich so weit wie möglich mit ihm konform gehen.

Allerdings fällt es mir nicht schwer, wenn es darum geht, für die Menschen das festzumachen, was unbedingt festgemacht werden muß.

Ich bin enttäuscht über manchen Umgang im Parlament. Aber vor allem bin ich darüber enttäuscht, daß man vielerorts politische Gegnerschaft zur persönlichen Gegnerschaft macht. Hier muß man unterscheiden. Zur Kultur gehört, sich kommunikativ zu verhalten, man muß lernen, sich in einer konstruktiven Art auszutauschen, einen Nenner zu finden, immer mit dem Blick, den anderen auch in seiner Person akzeptiert und gehört zu haben. Das ist für mich sehr wichtig.

Mir hat dieses Sommertheater absolut nicht gefallen. Wir wollten den Erfahrungen einer friedlichen Revolution keinen politischen Krieg folgen lassen. Auch demokratische Spielregeln der Bundesrepublik sind nicht immer der Weisheit letzter Schluß. Ein Stück mehr politische Kultur in ganz Deutschland - das wäre mein Wunsch für die Vereinigung. An Zerstörung möchte ich nicht beteiligen.

In Martin Luthers Predigtkirche in Wittenberge kann der Besucher ein Epitaph von Lucas Cranach betrachten: Der Weinberg des Herrn. In dem Paulus Eber gewidmeten Epitaph versucht Cranach zu veranschaulichen, wie die Reformatoren den Weinberg des Herrn, die Kirche hegen und pflegen, während die Papisten ihn ausbeuten und zerstören. Das Gemälde Cranachs atmet Zeitgeist.

Ein Vergleich hinkt immer. Trotzdem. Die BRD erscheint mir wie der florierende Teil des Weinbergs, die Noch-DDR hingegen wie jener Teil, der gerade im Begriff ist, verwahrlost und vernichtet zu werden.

Matthias Gehler, 35 Jahre, geboren in Crimmitschau, gelernter Elektriker, studierter Theologe.

Zwei Erfahrungen machte Gehler 1989: Im September flüchtete seine Schwester mit Mann und drei Kindern über Prag in die BRD. Im Oktober (Gehler war noch Redakteur bei der CDU-Zeitung „Neue Zeit“) erließ der damalige CDU-Chef Götting persönlich Druckverbot für einen Artikel Gehlers über Demonstrationen und Polizeübergriffe.

Im Januar holte man Gehler zum „Mittendenken“ aus der Redaktionsstube in die CDU-Parteizentrale. Dort fiel der Mittdenker schnell dem neuen Parteichef de Maiziére auf, der ihn just an dem Tag als Regierungssprecher holte, als Gehler zum zweiten Mal heiratete. Seine Frau Alexandra (22) studiert an der Filmhochschule Babelsberg und will Regisseurin oder Produzentin werden.



Ich würde diese düstere Prognose nicht geben wollen. Natürlich, der Augenblick zählt. Jeder ist existentiell berührt. Es ist richtig, wir erleben etwas, was wir vor dem noch nie erlebt haben. Wir stehen alle in einer völlig neuen Situation, die wir persönlich bewältigen müssen. Ein plötzliches Erwachsenwerden. Das bisher künstliche Behütetsein fällt weg. Nun muß man bedenken, wo die Gründe liegen in 40 Jahren Mißwirtschaft. Sie liegen darin, daß ein unbrauchbares System sich verkrampt am Leben gehalten hat.

Das heißt, die ganzen sozialen Bereiche in unserem Land waren wirtschaftlich nicht gedeckt. In Wirklichkeit war nichts finanzierbar. Der Kollaps wäre gekommen, man hat ihn nur hinausgeschoben. Eine Scheinwelt installiert. Die Realität aber sieht anders aus. Die muß nicht so aussehen wie jetzt, das sollte jedem vor Augen stehen. Man wird lernen müssen, aber man wird nicht immer in dieser so komprimiert angespannten Lage stehen. Der einzelne ist gefordert.

Er wird das erste Mal die wirkliche Chance haben, aus seinem Leben etwas zu machen, in ganz kreativer Weise, so wie er es wirklich als Person will. Uniformiertheit und vorgezeichnete Bahnen sind abgeschafft. Das Grau verschwindet. Früher habe ich auch als Liedermacher gearbeitet und ein Lied geschrieben, das heißt: „Ich habe eine neue Tönung Grau entdeckt, ein Grau, in dem das Grau ganz grausam steckt. Es ist nicht aus Schwarz oder Weiß geboren, es hat seine Herrschaft sich selbst erkorn.“

Ein Bruch ist vollzogen, der war notwendig, um wieder zur Realität zurückzufinden. Wir müssen fragen, welche Anlagen stecken in uns? Wie reagiert der Mensch, was macht den Menschen aus? Welchen Anreiz braucht er, um neue Werte zu schaffen?

Albert Einstein hat einmal einen Satz gebraucht, der mir sehr stark Lebensdevis ist:

„Kreativsein heißt daneben denken.“ Das muß man dürfen. Es darf nicht verächtlich sein. Nur so, in der Diskussion, im Danebendenken, in der Ideenbörse schält sich das Brauchbare heraus. All das sind Dinge, die für den DDR-Bürger ungewohnt sind. Kreativität ist gefragt. Aber es wird auch Risiko verlangt und Einsatz gefordert.

Deshalb möchte ich nicht beim Resignieren anlangen, den Kopf senken. Die Phase des Resignierens sollte vorbeigehen. Aus Resignation haben Tausende und Abertausende dieses Land verlassen, sind ausgesiedelt. Das passiert in dieser Weise nicht mehr. Schon darin können Sie sehen, daß trotz mancher Schwierigkeit die Bereitschaft vorhanden ist, die Probleme hier anzupacken. Es spricht sich herum, daß man etwas tun kann.

Die DDR, die wie ein Kartenhaus zusammenfällt, bringt eine eigene Vergangenheit ein. Je mehr ich über die Identität der DDR nachdenke, um so weniger bleibt in meiner Vorstellung von dem, was in einem vereinigten Deutschland weiterleben könnte. Vielleicht ändert sich das aber noch. Was meinen Sie, ist es wert, zu überleben?

Es wird nicht in jedem Moment an Zahlen und Fakten zu messen sein, was von der ehemaligen DDR eingebracht werden kann. Die dann im geeinigten Deutschland zusammen leben, sind die Menschen mit ihrer Vergangenheit. Da bin ich schon der Meinung, daß man auch in Hamburg und Köln merken wird, daß es eine Vereinigung gegeben hat, und das nicht nur an eventueller Steuererhöhung, was das von Zeit zu Zeit in der Bundesrepublik hin und her stritteln oder bestreiten wird.

Ich glaube, die Vereinigung Deutschlands, die Vereinigung der Menschen, die noch über Jahre anhält, wir ganz bestimmt ein Hineinbringen von Lebensgewohnheiten sein. Von Andersartigkeit, die sich im Laufe getrennter 40 Jahre entwickelt hat.

Wir haben in einer Klausur gelebt. Früher praktizierte man das freiwillig, um mehr Kraft zu haben. Ich möchte diesen Vergleich wagen: Wir leben zurückgezogen, auch in Besinnung, trotzdem haben wir erlebt, wir waren abgeschottet in einer Subkultur und natürlich gab es auch in dieser Zeit viele Verrenkungen. Aber es gibt bei uns ein sehr waches politisches Bewußtsein. Es ist so, daß der Bürger in der DDR, um sich zurechtzufinden, immer mehrere Meinungen hören mußte. Man war bestrebt, Informationen aus der Bundesrepublik aufzunehmen. Es wurde die „aktuelle Kamera“ gesehen und „heute“ oder die „Tagesschau“. Man hat sich also von zwei Seiten her informiert. Man war mißtrauisch gegen Medien. Ich habe in der Bundesrepublik noch zur Zeit der geschlossenen Mauer junge Leute kennengelernt, über die ich erschrocken war. Sie wollten fast nichts von der DDR. Wenn ich jetzt mit jungen Leuten spreche, die die DDR besuchen, äußern sich viele; Hier ist so viel Ursprüngliches. Es gibt so viel, was bewahrt werden muß. Biotope. Nicht nur im natürlichen Sinn, sondern eben in verschiedenster Art. Da sind Städte, die nicht mit Hochhäusern und modernen Bauten bestückt sind, sondern wo zwar teilweise eine verfallene Baustruktur herrscht, aber noch Häuser

stehen, die es nirgends mehr gibt. Die könnten restauriert werden. Der Charakter der Städte könnte erhalten werden.

Bei Neuem hat man den Vorteil, die Fehler der Bundesrepublik nicht wiederholen zu müssen. Ich glaube, das sind Punkte, die man beachten sollte. Zudem gibt es Dinge, die sich nicht ganz ausmachen lassen werden. Ein Beispiel: Als der DDR-Bürger nach dem 9. November in Westberlin war, wurde er teilweise „Beutegermane“ genannt. Warum? Er ging mit einem Stoffeinkaufsbeutel einkaufen. Zu Hause benutzte er diesen Einkaufsbeutel ein Jahr oder länger. Manchmal selbstgenüht. Ging der Henkel kaputt, wurde angenäht. Der Beutel wurde in der Waschmaschine gewaschen. Jetzt sieht man kaum noch „Beutegermane“. Hat man sich angepaßt? Hier trafen zwei Kulturen, zwei Lebensarten aufeinander. Auch die Art, anders einzukaufen. Es ist ein ganz simples Beispiel, aber ein bezeichnendes. Was davon bleibt? Vielleicht, daß man 10mal eine Plastiktüte verwendet, ein anderes Wertempfinden hat.

Wogegen viele Bundesbürger diese Tüten nehmen und sie sofort wegwerfen, also ein entsprechendes Umweltbewußtsein entwickeln müssen. Bei uns ist elementares Denken vorhanden. Man weiß noch, wie Feuer gemacht wird.

Ich möchte einfach sagen, ich wünsche mir, daß davon etwas ins gesamte Deutschland gleitet. Daß es andere mitbeeinflusst und nicht nur, daß es uns erhalten bleibt. Ich glaube auch nicht, daß meine Ideale zu hochgesteckt sind. Der Kompromiß liegt eben darin, 10mal eine Plastiktüte zu verwenden. Er wird nicht immer auszumachen sein. Danach wird es weniger geben, die das analysieren oder beurteilen können.

Hat dieses Land zwischen Elbe und Oder vielleicht sogar auch noch eine eigenständige Zukunft?

Ja, sehen Sie, das kann man auch aus der Vergangenheit heraus ableiten. Der Teil westlich der Elbe ist in seiner Kultur eben immer anders gewesen. Die Identität der Länder Ostdeutschlands begründet sich darin, auch für die Zukunft.

Als ich Herrn Lafontaine kürzlich fragte, ob die BRD reif sei für Vereinigung, antwortete er ausweichend. Herr Gehler, ist die BRD reif für die Vereinigung?

Ich glaube, es gibt sowohl in der Bundesrepublik als auch in der DDR an dem Apfel der deutschen Einigung grüne Stellen. Einiges muß nachreifen.

Vieles ist zu plötzlich gekommen, und auch in der Bundesrepublik hat man oft sehr theoretisch über die Vereinigung gesprochen und wohl nicht damit gerechnet, daß es so schnell passiert. Selbst die Hauptstadtfrage macht das deutlich.

Wie sehen Ihre persönlichen, politischen und beruflichen Pläne aus?

Wir sind bisher mehr zum Arbeiten gekommen als zum Nachdenken über uns selbst. Jeder Tag war so ausgelastet, daß man sich und seine Person ganz stark in den Hintergrund setzen mußte. Ich habe noch keinen neuen Job. Weder die Entscheidung getroffen, ob ich in der Politik bleibe oder nicht, noch darüber befragt, vielleicht etwas Neues zu machen. Warum nicht? Ich möchte frei sein, die Arbeit anzugehen, die bis zum 3. Oktober noch getan werden muß.

Sie sind ein Optimist...?

Ja, ich habe mit diesem Optimismus manchem helfen können, der resignierte. In der Vergangenheit und in der Gegenwart. Mißmacherei schadet, Optimismus steckt an.

Das Gespräch führte HEINZ KANNENBERG